

Prof. Dr. Reinhold Bernhardt

Zufall – der Fingerabdruck Gottes? Vom Zufall und von der Vorsehung

Nachschrift des Vortrags vom 4. September 2008
in der Evangelischen Stadtakademie Düsseldorf
im Rahmen der Sommerakademie

1.

Zufall ist eine Kategorie unserer Wirklichkeitsdeutung. Sie steht in der Polarität zu „Notwendigkeit“. Das Deutemuster „Zufall“ wenden wir an bei Ereignissen und Ereignisketten, deren Zustandkommen wir nicht kausal erklären und vorhersagen können. Zufall meint das Nicht-Notwendige, das Kontingente. „Zufall“ meint also nicht: Unverursachtheit, ursachelose Spontanität eines Ereignisses. Schon gar nicht ist „Zufall“ selbst eine Ursache, die Ereignisse hervorbringt. „Zufall“ besagt: Keine der Ausgangs- und Rahmenbedingungen ist eine notwendige *und hinreichende* Bedingung für dieses Ereignis, so dass es so kommen musste und nicht anders kommen konnte.

Auf keinen Fall kann der Begriff des Zufalls die Entstehung und Entwicklung von Phänomenen *erklären*. Er verweist ja gerade auf die Nichterklärbarkeit. Im Rahmen naturwissenschaftlicher Theoriebildung ist Zufall ein beschreibender Begriff – er beschreibt unvorhersehbare Nicht-Regelmäßigkeiten, die nicht auf Regel zurückführbar sind.

2.

Man muss zwischen verschiedenen Ebenen der Wirklichkeit unterscheiden, um zu klären, welche Phänomene es sind, die wir mit der Kategorie „Zufall“ deuten:

(a) die physikalische Wirklichkeit.

Hier begegnet das, was wir Zufall nennen, etwa beim Würfeln. Zufall bedeutet hier: das unvorhersehbare Eintreten bestimmter Ereignisse aus einer Vielzahl von Möglichkeiten. Man kann im Nachhinein die Eintrittswahrscheinlichkeit eines bestimmten Ereignisses berechnen, nicht aber den Eintritt des einzelnen Ereignisses vorhersagen. Das liegt daran, dass das Bedingungsgefüge so komplex ist, dass man die Bewegung des Würfels nicht berechnen kann. Es handelt sich also um eine Unvollkommenheit der Erkenntnis, nicht um eine reale Indeterminiertheit. Wenn man alle Determinanten kennen würde („Laplace’sche Dämon“), könnte man den Wurf vorhersagen.

Anders liegen die Dinge bei den Indeterminismusphänomenen im Quantenbereich. Hier stellt sich wirklich die Frage, ob wir es bei den Quantensprüngen mit realer (ontischer, seinshafter) Nicht-Determiniertheit zu tun haben, wie es die Kopenhagener Deutung vorschlägt. Indeterminiertheit muss aber nicht bedeuten: Unverursachtheit.

Wenn eine neue Physikotheologie versucht, die Zufälligkeiten im Quantenbereich zu nutzen, um dort das Handeln Gottes anzusiedeln, so wird Gott damit wieder – wie schon so oft – in die Lücken des naturwissenschaftlicher Theorien eingeschoben. Und wenn sich diese Lücken dann schließen, dann muss man ein neues Betätigungsfeld für ihn suchen. Ich halte nichts von solchen Versuchen.

(b) die Biologie.

Nachdem im 17. Jh. das Zufallsprinzip aus der Welterklärung konsequent ausgeschieden worden war (Leibniz: Ein „reiner Zufall ohne bestimmten Grund ... solch eine absolute und reelle Kausalität ist eine Chimäre, wie sie sich niemals in der Natur findet“), kam er in Darwins Mutationsprin-

zip wieder zu Ehren. Darwin erklärt die Entstehung der Arten durch Mutation und Selektion, durch die Kombination des Zufalls- mit einem Notwendigkeitsprinzip. Damit aber war eine für das gesamte wissenschaftliche wie philosophische Naturverständnis folgenreiche Modifikation eingeführt.

Aber die Provokation – gerade auch für die Theologie – hält bis heute an: Ist die Entstehung des Menschen ein bloßes Zufallsprodukt der Evolution? Gibt es keinen qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier? Gibt es keine Bestandsgarantie für die Gattung Mensch angesichts der Tatsache, dass 99 % der Arten wieder ausgestorben sind?

(c) die Geschichte.

Ist sie nicht ein einziger großer Zufallsgenerator, in dem jedes Ereignis zur Bedingung eines anderen Ereignisses wird und so unvorhersehbare Entwicklungen entstehen? Wie wäre die Geschichte verlaufen, wenn das Attentat auf Hitler geglückt wäre oder wenn im Jahre 2000 in Florida ein paar Wähler anders entschieden hätten und Al Gore Präsident geworden wäre oder wenn sich die Eltern von Barak Obama 1963 nicht hätten scheiden lassen?

Immer wieder hat man gemeint, auch im Geschichtlichen seien Gesetze am Werk, die seinen Verlauf mit innerer Logik steuern: die dialektische Selbstverwirklichung des Weltgeistes (Hegel) oder eine materialistische Dialektik (bei Marx) oder die Macht des Schicksal (das lat. fatum oder die stoische heimarmene) – oder eben die göttliche Vorsehung (pronoia, providentia).

Denn die Vorstellung ist schwer zu ertragen, dass alles auch anders hätte kommen können. Das Zufällige ist das Sinnlose. Sinn bekommt es, wenn ein Prinzip oder eine Absicht oder ein Wille, jedenfalls etwas Berechenbares die Entwicklung bestimmt. Das ist eine der wichtigsten Funktionen des Vorsehungsglaubens: die Entzufälligung des Zufalls – „Kontingenzbewältigungspraxis“ (H. Lübke).

Lessing bringt seine unbedingte Ergebenheit in die göttliche Vorsehung durch die Zentralfiguren seiner dramatischen Werke zum Ausdruck: So lässt er Gräfin Orsina in „Emilia Galotti“ sagen: „Das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall“. Was uns als Zufall erscheint, ist das, was uns von Gott her zu-fällt.

(d) die Bewältigung der eigenen Existenz.

Auch hier ist Kontingenzbewältigung nötig. Warum trifft dieser Schicksalsschlag ausgerechnet diesen Menschen zu dieser Zeit. Es fühlt sich so sinnlos an, wenn ich das Geschehene nicht in einen größeren teleologischen Zusammenhang einordnen kann – auch wenn ich das telos (Zweck, Ziel) nicht kenne und den Zusammenhang nicht verstehe. Aber das Bewusstsein, dass es einen solchen Sinn-Zusammenhang gibt, lindert den Schmerz.

3.

Aristoteles hat den Zufall als unwahrscheinliche Koinzidenz beschrieben: Ereignisse, die wir als zufällig bezeichnen, entstehen oft durch das Zusammentreffen verschiedener Bedingungsfaktoren, die voneinander unabhängig sind, deren Koinzidenz aber fatale Folgen haben kann (Straßenglätte und einseitiger Bremswirkung); oder durch das Zusammentreffen von einer Kausalkette mit einer Handlungsintention.

Nicht die einzelne Ereigniskette ist zufällig oder die einzelne Handlungsintention, sondern solche glücklichen oder unglücklichen Zusammentreffen. Auch Glück und Unglück sind Deutekategorien dafür. Aber Glück unberechenbar.

4.

Die Vorstellung eines zielgerichteten Erhaltungs-, Begleitungs- und Lenkungshandelns – das ist der Inhalt des Vorsehungsglaubens – vermittelt eine viel stärkere Daseinsgeborgenheit. Der Lebensvollzug des einzelnen - einschließlich der Erfahrungen von Sinnlosigkeit - wird hier in den größeren Sinn- und Orientierungszusammenhang des teleologischen Handelns Gottes gestellt, von dem er sich getragen, geschützt und geleitet weiß. In der Grundüberzeugung, dass Gott der Herr und Hüter der Kontingenz ist, liegt die trostspendende Funktion des Vorsehungsglaubens begründet.

Mehr noch: Wo sich der Mensch in unmittelbare Beziehung zum Willen bzw. zur Gegenwart Gottes gesetzt glaubt, erfährt er sich nicht nur in seinem Tun und Ergehen getragen und geschützt, sondern in seinem ganzen Selbstsein gewürdigt. Gott kümmert sich um seine ganz konkrete, individuelle Existenz. Sein Leben und sein Ergehen verdanken sich nicht einem unpersönlichem, sinnlosen Schicksal, nicht dem blinden Zufall oder der naturgesetzlichen Determination oder der geschichtlichen Notwendigkeit, sondern göttlicher Annahme und Bestimmung - in einer letztlich heilvollen Absicht.

Im lebensbegleitenden rituellen Handeln der Kirche (in Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Beerdigungen) spielt der Vorsehungsglaube eine wichtige Rolle. Den Gläubigen wird Gottes bergende Nähe, seine schützende Bewahrung und seine führende Begleitung zugesprochen. Gebete und Lieder bringen die Zuversicht zum Ausdruck, dass Gott sowohl die Lebensgeschichten einzelner Menschen, als auch die Universalgeschichte der Menschheit tätig ‚lenkt‘, um sie seinem eschatologischen Reich entgegenzuführen. In dieser tröstenden und stabilisierenden Funktion hat sich der Vorsehungsglaube als weitgehend aufklärungsresistent erwiesen. Aber wie kann man diesen Glauben plausibilisieren?

5.

Alles scheint mir an der Frage zu hängen, ob und in welchem Sinne man von einem Handeln Gottes sprechen kann. Rudolf Bultmann hat 1964 in seinem Aufsatz „Jesus Christus und die Mythologie“ geschrieben: „Der Mensch von heute baut darauf, dass der Lauf der Natur und Geschichte, wie sein eigenes Innenleben und sein praktisches Leben, nirgends vom Einwirken übernatürlicher Kräfte durchbrochen wird“. Wenn überhaupt von einem „Handeln“ Gottes gesprochen werden kann, dann besteht es nach Bultmann nicht in äußeren Interventionen in den Natur- und Geschichtsprozess, sondern in der Veränderung des Existenzverständnisses des Menschen. Der Mensch, der sich von Gott her versteht, versteht auch seine natürliche und geschichtliche Lebenswelt von Gott her. Er erkennt Qualitäten in ihr, die der Nicht-Glaubende, der sich von „der Welt“ her versteht, nicht „sieht“. In der Sicht des Glaubens bekommen die Dinge einen überempirischen Mehrwert.

Gott handelt nicht interventionistisch *zwischen* den Ereignissen der Welt, als von außen einwirkende Ursache, indem er ihren Kausalnexus unterbricht. Er verändert unsere Beziehung zu den Ereignissen, das was sie für uns bedeuten. Er führt keine äußeren Veränderungen herbei, sondern schafft innere Qualitäten, schafft eine bestimmte Perspektive, die die Dinge in einen Sinnzusammenhang stellt und damit ihre Bedeutung „für uns“ „erschließt“.

Das führt zu einer Unterscheidung verschiedener Ebenen – der naturwissenschaftlichen und der personal-existenziellen. Glaube ist auf der zweiten – der personal-existenziellen - Ebene zu verorten. Ein Beispiel: Die Entstehung eines Menschen kann man vollständig biologisch erklären – durch die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle. Und doch hat es einen guten Sinn, im Taufgottesdienst, genau diesem Menschenkind zuzusprechen: Gott hat Dich bei Deinem Namen gerufen. Damit ist keine biologische Aussage gemacht, sondern ein Würdetitel zugesprochen,

der weit über die biologische Existenz hinausgeht: „Du bist ein Kind Gottes, von Gott gewollt und angenommen.“ In diesem Zuspruch liegt eine Handlung – vollzogen durch den Pfarrer / die Pfarrerin – im Namen Gottes. Und diese Handlung bezieht sich auf den Menschen, der auch ein biologisches Wesen ist. Die beiden Ebenen sind demnach nicht vollkommen getrennt.

Die Theologie – wie auch die Philosophie, die Literatur und die bildende Kunst – macht Aussagen, die über die naturwissenschaftliche Wirklichkeitserklärung hinausgehen, indem sie empirischen Phänomenen überempirische Bedeutungen beilegen. Damit ist die Frage nach dem Handeln Gottes noch nicht beantwortet, damit ist aber gesagt, dass Gott nicht objektiv handelt, nicht unabhängig von der Wahrnehmung des Menschen. Es ist ein Handeln immer auch am Menschen, ein sinnstiftendes Handeln an seiner Beziehung zur Wirklichkeit.

6.

Die Vorstellung eines unmittelbaren, interventionistischen Handelns Gottes führt in der Tat in enorme Komplikationen:

Da ist zuerst die sog. Theodizeefrage, die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes. Wenn Gott Einzelnes, Spezifisches, Besonderes wirken kann, warum tut er dann gerade dieses und nicht anderes, und warum er hier wirkt und dort nicht. Wenn er die Israeliten durch die Flut des Schilfmeers retten konnte, warum hat er es nicht auch in Auschwitz getan? Konnte er nicht oder wollte er nicht? Im ersten Fall steht seine Allmacht in Frage, im zweiten seine Güte. In drastischer Deutlichkeit brachte der anglikanische Bischof David Jenkins diesen Einwand in einer Rede vor der Generalsynode der Church of England am 6. Juli 1986 zum Ausdruck: Ein Gott, der Wunder zu wirken in der Lage sei, es aber nicht tue, um Auschwitz, Hiroshima, Hungersnöte und Apartheid zu überwinden „must be the very devil“.

Die Vorstellung einer Intervention Gottes in Natur und Geschichte ist aber mit einer Vielzahl weiterer Schwierigkeiten behaftet – auch mit theologischen Schwierigkeiten:

Führt ein solches Handeln nicht zur Aufhebung der Freiheit des Menschen?

Führt es nicht in einen Fundamentalkonflikt mit dem gesamten naturwissenschaftlichen Wirklichkeitsverständnis?

Bringt es Gott nicht in Konkurrenz zu den Ursächlichkeiten der Natur- und Geschichtsprozesse, wie wir es bei den Kreationisten sehen, deren Position nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch theologisch mehr als fragwürdig ist. Macht es Gott nicht zu einer endlichen Wirkursache im Ursachengeflecht der Wirklichkeit? Verendlicht es also Gott?

7.

Es gibt Alternativen zu Vorstellung eines interventionistischen Handelns Gottes. Schon seit dem Mittelalter hat man Gottes Handeln als ein nicht direktes, sondern vermitteltes Handeln zu deuten versucht. Gott handelt *durch* Menschen – *durch* die Schöpfung, so wie in Gen 1,24 das Wort Gottes zu lesen ist: „Die Erde bringe hervor lebendiges Getier“. Die Erde ist das Medium des Wirkens. Ähnlich in Gen 1,11.

„Gott hat keine Hände - wir sind seine Hände“ heißt es in einem Gedicht Teresa von Avila: Gott handelt demnach indirekt, mediat, mittelbar. So wie man von Salomo sagt, dass er den Tempel baute, obwohl er vermutlich keinen Finger dafür gerührt hat, sondern die Arbeit durch seine Ingenieure, Handwerker und Sklaven machen ließ. Gott ist demnach die primäre Ursache, die vermittelt durch die sekundären Ursachen wirkt. Die Transzendentalursache wirkt – gewissermaßen als „Weltseele“ – durch die „leiblichen“, geschöpflichen Kategorialursachen, ohne dass man

ein kausales Bindeglied angeben könnte; so wie man auch kein kausales Bindeglied zwischen einem Willensentschluss und einer Handbewegung angeben kann.

Die priesterschriftliche Schöpfungsüberlieferung (Gen 1,1-2,4a) deutet die ältere Erzählung (Gen 2,4b-25) in diesem vergeistigenden Sinne um. Gott „macht“ nicht die Schöpfung wie ein Handwerker, er handelt vielmehr durch sein Wort und ruft damit ins Sein. So wie bei dem Kind, dem zugesagt wird: „Ich habe dich bei Deinem Namen gerufen.“ Ins Sein rufen – das geht über biologische Vorgänge hinaus, nimmt sie aber in Anspruch.

Gott ist nicht eine Ursache *in* der Welt, sondern die Ursache *der* Welt. „Ursache“ aber nicht im Sinne von physischer Wirkkausalität, sondern als tragender Konstitutionsgrund der Welt und aller Geschehnisse in ihr, ohne sie direkt und unmittelbar zu verursachen. Gott wirkt nicht kausal in einem physikalisch oder chemisch oder biologisch beschreibbaren Sinn. Man kann und darf sein Wirken nicht im Kausalitätsgefüge der Wirklichkeit lokalisieren wollen.

Er ruft ins Sein (das meint das Bildwort von der Schöpfung), er ruft in eine Vision (das meint das Bildwort vom Reich Gottes). Wo diesem Ruf gefolgt wird, entstehen „Gestalten der Gnade“, Durchbrüche dessen, was Gott für die Welt vorgesehen hat“. In diesem Sinne kann man sagen: Gott wirkt nicht kausal, sondern formativ und teleologisch. Er ruft ins Sein und ruft aus den Eigendynamiken des Seins heraus – das ist die Grundbedeutung von „Kirche“: ekklesia – herausrufen.

8.

Ob der Begriff „Handeln“ dafür sinnvoll verwendet werden kann, scheint mir fraglich. Ich würde nicht (oder bestenfalls in einem metaphorischen Sinn) von einem Handeln Gottes sprechen. Zu sehr ist dieser Begriff von der Vorstellung des menschlichen Handelns geprägt: Im Unterschied zum bloßen Verhalten ist Handeln verbunden mit Intentionalität, einem Willen, einer Absicht, einem Zweck. Das alles sind personale Kategorien. Sie setzen ein personales Gottesverständnis voraus: ein handelndes Subjekt.

In der biblischen Überlieferung und in der christlichen Tradition ist diese Vorstellung weit verbreitet, aber es gibt auch Ansatzpunkte für andere Auffassungen. Ich frage also weiter: Nach welchem Modell können wir dieses indirekte Wirken denken? Wenn das Modell des personalen Handelns problematisch ist, gibt es dann ein anderes Modell, das dieses vielleicht nicht ganz ersetzen, aber doch seine Einseitigkeiten korrigieren kann?

9.

Ich gehe von der biblischen Überlieferung vom Geist Gottes aus. Geist ist in der Bibel mehr als Geistigkeit (Idealität). Geist ist eine Kraft – die Kraft der wirkenden Präsenz Gottes. Er wirkt primär durch Anwesenheit, *praesentia operosa*. Analogie dafür sind die Kraft, die von der bloßen Gegenwart eines Menschen ausgeht oder die Bindekraft von Beziehungen („Macht der Liebe“) oder die Wirksamkeit sozialer Atmosphäre auf Menschen.

Gottes Geisteskraft ist wie (Analogie!) ein Kraftfeld zu denken, das über die gesamte Wirklichkeit ausgespannt ist, sie durchdringt und seinen Einfluss auf alles Geschehen darin ausübt. Man darf es nicht physikalisieren! Der Geist Gottes wirkt nicht im Sinne einer kybernetischen „Steuerung“, sondern – im Modus des Geistes – durch „Inspiration“, d.h. nie durch determinierende Wirkkausalität, sondern durch Ausstrahlung der operativen Präsenz Gottes.

Wo Menschen von diesem morphogenetische Kraftfeld angerührt (affiziert) werden, entsteht Neues aus dem Alten (theologisch: „Auferstehung“): ihre Augen öffnen sich für Qualitäten und Sinnmuster, es bilden sich in ihrer Wahrnehmung und dann auch in ihren Handlungsorientie-

rungen und dann auch durch ihr Handeln in der Wirklichkeit neue Strukturen („Gestalten der Gnade“). Ur-Vertrauen in die Wirklichkeit wird geweckt und gestärkt (theologisch: „Glaube“); zur Zuwendung zu den Mitgeschöpfen ermutigt (theologisch: „Liebe“); die große Vision, deren Erfüllung Gott vorgesehen hat, wird in Erinnerung gerufen und bekommt so neue Kraft, sich gegen Widerstände durchzusetzen (theologisch: „Hoffnung“). Es ereignet sich eine Lösung aus den Verhaftungen an den status quo und an die Vergangenheit (theologisch: „Erlösung“). Kraft wird freigesetzt zur Beharrlichkeit auf dem oft nicht erkennbaren Weg hin zu dieser Vision.

Ich gehe sogar noch weiter und wende dieses Modell auch auf das Naturgeschehen an. In der Perspektive des christlichen Glaubens kann von diesem Kraftfeld auch gesagt werden, dass es kreative Energie freisetzt gegen die Dynamik entropischer Strukturauflösungen (theologisch: „Segen“). Wo sich lebensfördernde, offene Systeme entwickeln oder wo lebensfeindliche Systemverfestigungen und -abschließungen aufgebrochen werden, sehe ich diese Kraft am Werk.

Der Geist Gottes zielt nach biblischer Überlieferung auf die Schaffung, Erhaltung und Erfüllung von Leben. Daher gehört zur ‚konstruktiven‘ Wirksamkeit auch die ‚destruktive‘: die Sprengung verfestigter, lebenshemmender, unterdrückender, todbringender Formen.

Dass Gottes Wirksamkeit nach dem Modell des morphogenetischen Feldes auch auf den Bereich der Natur zu beziehen ist, kann jedoch nicht bedeuten, dass sie mit den dort stattfindenden Selbstorganisationsprozessen bzw. ihrer inneren Steuerung identifiziert werden dürfte. Die Kraft seines Geistes bleibt auf einer kategorial davon verschiedenen Ebene angesiedelt. Die Selbstorganisationsprozesse lassen sich im Bezugsrahmen naturwissenschaftlicher Theorien vollständig erklären. Es bedarf in dieser Perspektive nicht der Annahme einer zusätzlichen *metaphysischen* Ursächlichkeit. Erst dort, wo diese Prozesse in die Perspektive der Frage nach ihrem Sinngrund und ihrer Zielbestimmung gestellt werden, tritt die Theologie auf den Plan.

Von der biblischen Überlieferung, der christlichen Tradition und dem gegenwärtigen Glaubendenken her weiß sich die Theologie berechtigt und beauftragt, die naturwissenschaftlich erklärte Wirklichkeit mit Prädikaten zu versehen, die ihr eine meta-empirische Qualität („Schöpfung“) zusprechen und in ihr eine Einwirkung der göttlichen Geisteskraft erkennen.

Aber diese Einwirkungen sind nicht objektiv beschreibbar, sondern erschließen sich nur im Interaktionsdreieck von Wirklichkeit, Erfahrung und Gottesbewusstsein. Es handelt sich dabei um eine theologische Wiederbeschreibung der wissenschaftlich erschlossenen Wirklichkeit.

Nichts anderes haben auch die Verfasser der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung im Rahmen des naturkundlichen Wissens im babylonischen Exil getan.

10.

Wenn man nun annimmt, dass Gott nicht das einzelne Geschehen unmittelbar wirkt, sondern dass sich im Kraftfeld seiner Gegenwart Formationen der Gnade bilden, dann ist auch die Frage nach dem Bösen beantwortbar. Die Kraft des Geistes Gottes steht den Eigendynamiken der natürlichen und geschichtlichen Selbstorganisationsprozesse gegenüber – und oft genug kann sie sich ihnen gegenüber nicht durchsetzen. Die biblischen Erzählungen sind randvoll mit Zeugnissen, die besagen und beklagen, dass so vieles geschieht, das dem Willen Gottes zuwiderläuft. Allmacht heißt nicht, dass Gott alles macht; Allwirksamkeit bedeutet nicht, dass Gott *alles* wirkt – das würde auf einen theologischen Determinismus hinauslaufen. Allwirksamkeit bedeutet, dass Gott *über* allem und *in* allem wirkt.

11.

Ich will zum Schluss noch ein Bild anbieten, das mir diese Wirksamkeit in der von Paulus sog. „Macht der Schwachheit“ illustriert: das Gleichnis von einem persischen Teppichknüpfer, der zusammen mit seinen Kindern an der Herstellung eines Teppichs arbeitet. Die Kinder weben Fehler ein, stören das Muster. Der Vater nimmt die Fehler auf und kreiert neue Muster daraus. Das Muster, das er vorgesehen hat, wird dadurch vielleicht verändert, aber nicht zerstört. Das ist die Hoffnung des christlichen Glaubens.

Prof. Dr. Reinhold Bernhardt,
Theologe, Basel